

Von den Originalarbeiten sind namentlich zu erwähnen:

Vom Herrn Bildhauer Bolte:

1. Gypsmodell zu einem Reliefbilde für die Pfarrkirche in Borken, die St. Gregori-Messe darstellend.

Vom Herrn Architekten Rincklake:

2. Projekt für die Kirche zu Mettingen, eine romanische dreischiffige Kreuzkirche mit niedrigen Seitenschiffen;
3. Projekt für die Kirche zu Wadersloh, eine goth. Hallenkirche.

Vom Herrn Bildhauer Rüller:

4. Gypsmodell für die fünfte Station des Kreuzwegs zu Kevelaer;
5. Gypsmodell zu einem spitzbogigen Tymponon für das Hauptportal der Trinitatis-Kirche in Beuthen (Ober-Schlesien), das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit darstellend;
5. Gypsmodell zu einem rundbogigen Tymponon für das nördliche Seitenportal der neuen Kirche in Haren a. d. Ems, Maria darstellend als consolatrix afflictorum;
7. Gypsmodell zu einem rundbogigen Tymponon für das südliche Seitenportal derselben Kirche, Christus darstellend, wie er die Mühseligen und Beladenen einladet.

Vom Herrn Bildhauer Schmiemann:

8. Ein Corpus Christi;
9. Eine Kreuzwegstation: Christus fällt das dritte Mal unter dem Kreuze.

Vom Herrn Dekorationsmaler Weverink:

10. Plan für die Dekoration der hiesigen St. Ludgeri-Pfarrkirche.

Die Entwicklung des Turmes in der christlichen Kunst.

Vortrag von Architekt Nordhoff.

Der christlich abendländischen Baukunst — der altchristlichen und besonders der mittelalterlichen Kunst — blieb es vorbehalten, den Turm, wenn nicht gar zu erfinden, so doch zu entwickeln und ihn besonders zur vollsten Blüte zu bringen.

Die Kirchenleistungen der östlichen Kulturvölker, sagt Schneider, gehen von ganz anderen Voraussetzungen aus; und die klassische Kunst kennt den Turm in dem reinen Zusammenklang ihrer Bauglieder nicht. Aus einer merkwürdigen Kreuzung von Denkmalformen und Wehrbauten entwickelt sich früher im Osten der griechisch-römischen Kulturländer, später und eigenartig in der westlichen Hälfte des Römerreiches, der Turmbau, wie wir später sehen werden, zumeist im Anschluss an kirchliche Bauten.

Prägte dieser Zusammenhang den Turmbauten der ganzen abendländischen Architektur gleich ein ausgesprochen kirchliches Ansehen auf, so gestaltet sich daneben auch der Turm als eigentlicher Wehr- und verteidigungsfähiger Wohnbau durchaus eigenartig. Mit der Sicherheit und Leichtigkeit aber in der Handhabung baulicher Aufgaben erweiterte sich bereits im späteren Mittelalter der Kreis der Verwendung für Turmanlagen. Mit dem baulichen Gedanken vermählte sich eine malerisch-künstlerische Lösung und beschenkte uns in der Folge mit den reizendsten Turmgebilden. Bald sind es himmelanstrebende Steinriesen, welche die Gesetze der Schwere in ihren durchbrochenen Helmen aufzuheben scheinen, bald sind es zierliche Lösungen in Gestalt von kleineren Türmen und luftigen Spindelstiegen. — In den Niederungen ragen sie als mächtige Wahrzeichen weit in die See hinaus, im Gebirge weisen sie mit schlankem Finger zum Himmel. — Mit der Eigenart der Baumittel und der Kunstepochen wechseln sie ihre Formen; im Gebiete des Hausteins entwickelt der monumentale Turmbau, wie der spielende Zierbau sich anders, als im Bereiche des Backsteinbaues, und der Holzreichtum einer Gegend lässt sich an den vielgestaltigen mächtigen Zimmerungen der Türme wohl erkennen; wo endlich der Bergbau blühte, da strahlt manches Turmdach in ehernem Glanze. Jede Geschmacksrichtung hat in den Turmgebilden ihren Ausdruck gefunden und in stetem Wechsel vollzieht sich noch immer die Umgestaltung der Formen.

Unter der Bezeichnung „Turm“ überhaupt versteht man ein Bauwerk, das im Verhältnis zu seiner Grundfläche von beträchtlicher Höhe ist und sich dadurch von anderen Bauwerken vorzugsweise abhebt und kennzeichnet. Nach der Bestimmung etc. unterscheidet man: Kirchturm, Glockenturm, Treppenturm, und diese sind es, die uns in Nachstehendem hauptsächlich beschäftigen sollen.

In der profanen Kunst unterscheidet man u. a. ferner: Festungsturm, Wartturm, Uhrturm, Signalturm, Thorturm, Aussichtsturm, Rathausturm u. s. w. Der Turm kann seiner Stellung nach gegen die Kirche sein: ganz freistehend, angebaut, eingebaut, Eckturm, Vierungsturm, Kuppelturm, Dachreiter, Giebelreiter, Laterne u. s. w.

Auf die verschiedenen Grundriss-, Aufriss- und Helmformen komme ich noch zurück.

Um mit dem ältesten Turmgebäude zu beginnen, steht der in der Geschichte des alten Bundes genannte, von Noes Nachkommen geplante Turmbau zu Babel oben an; nähere Angaben über Form und Aufbau fehlen, nur dass die Spitze bis an den Himmel reichen sollte und die Bauzeit ca. 2700 Jahre vor Christus hinauf datiert.

Der hierauf folgende, aber von ganz beträchtlich jüngerem Datum ist der sogenannte Turm der Winde in Athen. Er stammt aus der Spätzeit der Selbständigkeit Griechenlands und war nicht zu kirchlichen Zwecken, sondern zur Feststellung der Tageszeit und der Windrichtung bestimmt: ein achteckiger massiver Bau mit niedrigem Zeltdach, halbrundem Ausbau und zwei kleinen Vorhallen. Unter dem Dachgesims sind in einem Frieze die Figuren der acht Winde angebracht, unter ihnen an dem Mauerwerke Linien einer Sonnenuhr; ein Triton auf dem Dache wies mit einem Stäbchen als Windfahne den jeweils wehenden Wind. Im Innern enthielt das kleine Gebäude eine Wasseruhr, welcher die Flüssigkeit durch eine künstliche Wasserleitung zugeführt wurde. Der Turm hat nicht ganz die doppelte

Breite zur Höhe und im übrigen mehr Ähnlichkeit mit einer Kapelle als mit einem Turm.

Die Römer kannten nur Verteidigungstürme, oben mit Plattform und Zinnen oder einem kurzen Steinhelm; ihr Grundriss war meist rund oder quadratisch und einzelne Baureste davon sind noch vorhanden.

Mit unscheinbarem Anfange trat das Christentum an die Stelle des Heidentums. Das Heidentum konnte den Gläubigen mit seinem wesenlosen Schattenreiche wenig Trost bringen. Die Religion der Liebe, die alles durchdringen, vervollkommen soll, mit dem Glauben an einen vollkommenen himmlischen Vater, an die Vergänglichkeit alles Irdischen und die Fortdauer nach dem Tode, und mit dem Mittler und erhabenen göttlichen Stifter derselben, Jesus Christus, der seine Religion der Liebe mit seinem Leben besiegelt hat, brachte eine neue Zeit.

Diesem göttlichen Stifter und Herrn, der seiner Kirche versprochen hatte, bei ihr zu bleiben alle Tage bis ans Ende der Welt, musste eine Gottes-Wohnung nebst einem Versammlungsort für die Gläubigen zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung etc. geweiht werden. Dieses Gebäude — Kirche — schliesst sich zunächst dem aus der vorchristlichen Zeit überkommenen, der Basilika, an, aber der Turmbau gelangte in den ersten Jahrhunderten wegen Verfolgungen und Störungen zu einem nennenswerten Aufschwunge noch nicht. Ein Beispiel wird in den Bauresten der Basilika zu Turmanin nachgewiesen, welches nach der Westfront zwei Treppentürme vor den Seitenschiffen hat, unten mit der Vorhalle in gleicher Flucht, über derselben sich viereckig freistehend entwickelnd, aber mit dem niedrigen Giebel-dache nicht über die Firsthöhe der Basilika hinauskommand.

Für die Entstehung der Türme sind überhaupt zwei Ursachen massgebend geworden: sie dienten entweder den Verkehrs- oder Verteidigungszwecken. Im ersteren Falle enthielten sie die zu den oberen Geschossen und zum Dachraum führenden Treppen; im letzteren Falle — als Verteidigungstürme gestatteten sie eine Übersicht über die Kirche und Umgegend und schützten zugleich die Zugänge. (Klosterplan St. Gallen.) Als Treppentürme hatten die viereckigen Seitenbauten der zentralsyrischen Kirchen schon gedient und wie wir nachher sehen werden, die runden an der Vorhalle des Münsters zu Aachen. Einem dritten Zweck, nämlich zur Aufnahme der Glocken, dienten die Türme selber erst später, als auch bereits ihr idealer Wert sich geltend gemacht hatte. Daher hat sich die Annahme, dass die Türme gleichzeitig mit den Glocken und für dieselben aufgekomen sein sollen, als haltlos erwiesen.

Das Bedürfnis, die Glocken in beträchtlicher Höhe aufzuhängen, damit sie auf weithin die Gläubigen zur gemeinschaftlichen Andacht rufen konnten, ist erklärlich; indes die ältesten Glocken waren klein und leicht und fanden ihre Stelle, wenn sie nicht neben der Kirche auf einem Gerüst aufgehängt wurden, in einem Dachtürmchen.

Die Glocken selbst finden im sechsten Jahrhundert zuerst Erwähnung. Der Ritus der Glockenweihe stammt aus dem achten Jahrhundert, die Bestimmung des Läutens zu gewissen Stunden des Tages und der Nacht aus dem neunten, und schon zu Mitte des zehnten Jahrhunderts soll auf die Harmonie der Geläute Bedacht genommen sein.

Als einer der ältesten Glockentürme Italiens, der altchristlichen Zeit angehörend, gilt der viereckige Turm von Santa Maria in Cosmedin in Rom, welcher $\frac{1}{3}$ massiv, dann in 7 Stockwerken mit zwei- und dreiteiligen Fenstern senkrecht aufsteigt und mit flachem Zelt-dache bedeckt ist. Sein Höhenverhältnis im Vergleich zur Breite ist sehr bedeutend, fast wie 7 : 1. Mit dieser Turmkomposition, die durch die Konstruktion, Detaillierung und Schlankheit besonders imponierte, hat man sich in Italien so befreundet, dass dieselbe nicht allein in der altchristlichen Zeit, sondern auch fast durch das ganze Mittelalter hindurch bewahrt und beibehalten wurde.

In der altchristlichen Zeit kommen auch runde Türme, ebenfalls massiv, weniger durch Horizontalgesimse, als durch Fenster und Schallöffnungen die einzelnen Stockwerke andeutend, vor, wie an der Basilika St. Apolinare zu Ravenna. Der Standort des Turmes war entweder vor der Eingangshalle der Basilika oder, was am häufigsten vorkommt, ebendasselbst ganz frei für sich zur Seite. Diese gesonderte Stellung ist eine besondere Eigentümlichkeit des italienischen Kirchturmes.

Die Hauptentwicklung des Turmes im engen Anschluss an die Kirche fällt der romanischen Baukunst zu, sie übernimmt die Aufgabe, zunächst am Hergebrachten festhaltend, mit fortgesetztem Streben nach grösserer Räumlichkeit, Dauerhaftigkeit und Monumentalismus; der Romanismus zieht den Turm mit zur Ausstattung seiner Kirchen heran und bringt es mit demselben, besonders nachdem das als verhängnisvoll angesehene Jahr Tausend ohne den allgemein erwarteten Weltuntergang — vorübergegangen war, und mit frischem Eifer die Bauthätigkeit wieder erwachte, alsbald zu den grandiosesten Schöpfungen des Mittelalters.

Man hat den übersinnlichen Zug der mittelalterlichen Begeisterung mit Vorliebe in direkte Beziehung zu der Erfindung und Anwendung des Spitzbogens und des gotischen Bausystems gebracht.

Allein diese Bezeichnung ist eine mittelbare, indem in erster Linie die Technik entscheidend für die Veränderungen in der Bauweise wurde. Dennoch ist aber jener übersinnliche Zug in den gewaltigen Domen des Mittelalters, schreibt Dr. A d a m i, zum Ausdruck gekommen und zwar zunächst in den romanischen, mit ihren gewaltigen Räumen und Massen und vor allem mit ihren Türmen.

Die Türme, wie die romanische Baukunst in ihrer Blütezeit sie aufgebaut hat, sind zwar gleichfalls ihrem ersten Ursprunge nach auf praktische Zwecke zurückzuführen, ihrer späteren Entwicklung und Anwendung nach jedoch nur auf einen idealen. Hier überwiegt der ästhetische Zweck durchaus den praktischen; hier prägt sich unmittelbar und in überwältigender Schönheit die ideale Gestalt des mittelalterlichen Lebens aus.

Bei den ersten Kirchengebäuden der romanischen Zeit auf deutschem Boden sehen wir an der Westfront gleich zwei Türme emporsteigen, die mit dem Kirchenbau verbunden und dem Westbau als Flankentürme angefügt sind. Es ist das von Karl dem Grossen 796—804 erbaute, noch erhaltene Münster zu Aachen. Die Vorhalle mit den runden Flankentürmen liegt westlich vor der Umfassung des Kirchenpolygons. Über der Vorhalle befindet sich die kaiserliche Loge ca. 6 Meter im Quadrat und 12 Meter hoch u. s. w.

Viele Nachbildungen folgten diesem Muster, sowie das über $1\frac{1}{2}$ Hundert Jahre später erbaute Westwerk des Münsters in Essen.

Die paarweise Anordnung erklärt sich mit Rücksicht auf die Symmetrie, bei der Enge dieser Wendeltreppen konnte der eine Turm den Hinaufsteigenden, der andere den Hinabsteigenden gedient haben.

Hinsichtlich der Grundrissformen sind die romanischen Kirchtürme seltener rund, wie am Dome zu Worms, meistens aber quadratisch, achteckige Türme von Grund auf sind die seltensten, kommen aber wohl vor, so in Gelnhausen und an einer kleinen Dorfkirche in Verne bei Lippstadt. Sechseckig sind die Türme der Pfarrkirche in Steyer, sowie der grossen Kirche in Haag, siebenseitig ein Turm in Pressburg und einer an der Kapuziner-Kirche zu Wiener-Neustadt.

Das älteste auf westfälischem Boden erhaltene Turmbauwerk verdient nicht allein deshalb unsere Aufmerksamkeit im hohen Grade, sondern auch, weil es uns Kunde giebt von der klösterlichen Liturgie damaliger Zeit; es ist in dem Westbau der Abteikirche zu Corvey auf uns gekommen. Dieses Turmwerk folgt zwar Aachen in den Hauptzügen, jedoch in entwickelterer Form. Ein im Rechteck geplanter Vorbau legt sich vor die ganze Breite des Langhauses und lässt in seinen inneren Ecken zwei vierseitige Türme aufsteigen, die durch hoch emporgeführten, horizontal geschlossenen Zwischenbau miteinander verbunden werden. Im Innern dient der untere mittlere Raum als Vorhalle, die beiden seitlichen wahrscheinlich ehemals als Kryptas oder Unterkapellen.

Über diesen mit drei flachen Kreuzgewölben überdeckten Räumen folgt ein ca. 4 Meter hohes Geschoss mit drei zur Kirchen-Empore geöffneten Räumen mit derselben flachen Einwölbung und darauf eine dritte Empore, welche ebenfalls in weiten Öffnungen mit der Kirche in Verbindung steht und mit einer Balkendecke überdeckt war. Das vierte Geschoss des Zwischenbaues reichte bis zur Dachfirst der Kirche; von den übereinander liegenden Geschossen diente das erste als Kapelle, das zweite als Sängerkhor; in der Kapelle stand ein Altar und viele Reliquien wurden hier aufbewahrt. Lübke setzt den Unterbau auf das Jahr 885, den oberen Teil der Türme auf 1070 zurück.

Das älteste Beispiel eines Westturms ohne Zwischenbau ist der Domturm zu Paderborn, aus dem Jahre 1000. Dieses Gebäude legt sich als viereckige Vorlage vor das Mittelschiff des Domes, steigt senkrecht bis zum Dache empor und zeigt in seiner sonstigen Kombination grosse Ähnlichkeit mit dem Corveyer Westbau. Er hat ein niedriges Untergeschoss, darauf die Emporen, welche sich durch zwei Bogenöffnungen nach dem Mittelschiff hin öffnen und zu beiden Seiten durch runde Treppentürme erstiegen werden.

In der Zeit vom 11. bis 13. Jahrhundert machte sich das Streben geltend, ausgezeichnetere Kirchen durch Vermehrung der Anzahl Türme noch besonders zu verherrlichen, indem man ausser den beiden Westtürmchen noch zwei andere zu den Seiten des Altarhauses anordnete und ausserdem, besonders am Rhein, noch einen Mittelthurm über der Vierung errichtete. Bei doppelchörigen Kirchen, mit zwei Querschiffen fielen die Frontaltürme fort und wiederholten sich die seitlichen Türme mit dem Mittelthurm, wie die Chöre, und man kam von drei auf sechs Türme, wie in Laach und St. Michael in Hildesheim; oder wenn nur ein Querschiff vorhanden war, wie an den Domen zu Mainz und Worms, setzte man den zweiten Mittelthurm über das zweite Altarhaus.

Obgleich die Kirchtürme den ersten Jahrhunderten, wie gesagt, fremd waren und ihre Entstehung zunächst äusseren Umständen zu verdanken ist, so hat sich das christliche Volk aller Schichten an diese „Finger, die unser Herrgott aus der Erde strekt“ doch bald mit grösster Liebe gewöhnt, so dass sich auch die ärmste Dorfkirche diesen Schmuck nicht leicht versagte. Es hat daher nichts Befremdliches, schreibt Heinrich Otto, dass reiche Stiftungen bei ihren Kirchen die Zahl der Türme steigerten: Die Dome zu Mainz, Speier, Worms, die Klosterkirchen zu Laach und St. Michael zu Hildesheim haben sechs Türme, das Münster zu Bonn fünf, die Kirche zu Limburg an der Lahn sieben, St. Gereon und Aposteln zu Köln und viele andere aus dem 12. Jahrhundert am Rhein haben drei Türme.

Die Entstehung und Verbreitung der im Rheinlande häufigen, auch an unserer Ludgerikirche ähnlich vorkommenden achteckigen, ein hohes kuppelartiges Gewölbe umschliessenden Mitteltürme wird dem Einflusse des Karolingischen Zentralbaues in Aachen zugeschrieben. In anderen Gegenden sind diese Mitteltürme selten und kommen nach dem 13. Jahrhundert überhaupt nicht mehr vor. Das Aufgeben der Mitteltürme wird wohl auf konstruktive Rücksichten zurückzuführen sein. — Beiläufig bemerkt: sind in der gotischen Bauperiode nur zwei Beispiele rein gotischer Mitteltürme bekannt: die Katharinenkirche in Oppenheim und die Thomaskirche in Strassburg.

Sogenannte Zwillingstürme, d. h. ein breiter Westturm, über dem sich zwei, seltener drei Spitzen dicht neben einander entwickeln, finden sich an Landkirchen des 12. und 13. Jahrhunderts öfter; mit zwei Spitzen z. B. Saarburg.

Auch bei den Kirchen unserer Heimat fehlte selbst bei den kleinsten einschiffigen romanischen Kirchen niemals der Turm. Im allgemeinen wird nicht zu hoch gegriffen, wenn man annimmt, dass von unseren westfälischen Kirchtürmen die weitaus grösste Zahl als romanische Schöpfungen dastehen, wenngleich auch manche im Laufe der Zeit Neubauten weichen mussten, oder anderen Schicksalen zum Opfer fielen und gänzlich verschwunden sind. — Nicht wenige wurden durch verfehltete Reparaturen etc. entstellt, andere mussten sogar das Aufsetzen von neuen Stockwerken und Zopfspitzen ertragen, und wiederum andere schmücken die zweite, wenn nicht gar die dritte vorgebaute Kirche als Turm noch heute.

Als eintürmige Anlagen, ausser Paderborn, verdienen besonders die Türme zu Erwitte 1167 bis Ende des 12. Jahrhunderts und Soest bis 1200 durch ihre bedeutenden Dimensionen, Breite und Höhe, wie auch durch das Würdevolle ihrer Verhältnisse und Detaillierung hier genannt zu werden. Der Turm des Domes zu Soest ist eigentümlicher Art. Zweitürmige Kirchen, mit unserm Dom an der Spitze, erreichen ungefähr die Zahl zehn, darunter die bedeutendsten der Dom zu Osnabrück, die Münsterkirche in Herford und die Stiftskirche in Cappel und andere. Dreitürmig sind Ludgeri, St. Mauritius in Münster und Lippstadt. Viertürmige Anlagen sind mir in Westfalen nicht bekannt geworden. Aber ein stattlicher Sünftürmiger Bau ist die Stiftskirche zu Freckenhorst, 1129 eingeweiht; endlich die Kirche zu Plettenberg im Sauerlande (Ausgang des 12. Jahrhunderts) jetzt mit drei Türmen, soll nach v. Steinen früher vor dem Brande 1725 mit neun Türmen geschmückt gewesen sein. Hier sind die vier Ecktürmchen des Westturms und zwischen den beiden Chortürmen ein Dachreiter und mitten über dem Chore wiederum ein Türmchen zugerechnet.

Mitteltürme, sogenannte Kuppeltürme, sind in Ludgeri in Münster und Hameln (Dom Osnabrück nicht ausgeführt). Als Beispiel eines Glockenturmes am Westende eines Seitenschiffes ist Servatii zu Münster, und die Anlage eines Glockenturmes am östlichen Ende des Seitenschiffes hat Albersloh.

Die isolierte Stellung der Glockentürme, gewöhnlich neben einer Langseite, die in Italien zur stehenden Sitte geworden ist, tritt in Deutschland nur selten auf, in Oldenburg aber stehen alle Kirchtürme isoliert, mit einer Ausnahme in Marienhaven und eines neuen Turmes in Leer. In Rastede, Westerstede und Zwischenahn in Oldenburg findet sich sogar ein zweiter isolierter Glockenturm aus Backsteinen noch neben den getürmten Kirchen.

Im Aufbau sind die meist quadradischen, seltener runden romanischen Türme zu Beginn einfach und schlicht; allmählich entwickelte sich das Äussere in einer Reihe über einander befindlicher Stockwerke, deren Mauern durch einfache oder gekuppelte Fensteröffnungen durchbrochen wurden. Die Mauergliederung geschieht dann in Deutschland fast allgemein mit Vertikallinien, die unter dem Gurtgesimse durch gerade oder Rundbogenfriese mit einander verbunden sind. Waren die Türme bis zum Dachboden mit Treppen ausgefüllt, so stiegen sie bis zu dieser Höhe ungeschmückt und nur mit kleinen Lichtöffnungen versehen auf und nahmen von da erst eine reicher gestaltete Glockenhalle auf.

Bezüglich der Einrichtung vieler unserer romanischen Westtürme, besonders bei Landkirchen, ist eine vielfach vorkommende Eigenartigkeit erwähnenswert, dass nämlich das Untergeschoss mit einem starken Bruchsteingewölbe überdeckt ist und der Treppenaufgang zu den oberen Stockwerken nicht durch einen äusserlich vorgelegten Treppenturm, sondern in der verstärkten Umfassungsmauer, schmal und enge Platz fand. Die von aussen unbemerkte Lage der Treppenstiege, die spärlichen und kleinen schiessschartenartigen Lichtöffnungen, die bis fast zur Glockenstube hinauf beibehalten wurden, wie die feste und sichere Einwölbung des Untergeschosses, deuten unzweifelhaft auf eine verteidigungsfähige bauliche Anlage hin, worin nicht allein die kirchlichen Schätze, sondern auch die Gemeindegewaltigen in kriegerischen Zeiten ihre Habe verbergen und schützen konnten. Bei anderen Türmen vermisst man eine Treppenanlage gänzlich. Hier wird man sich zur Besteigung des Turmes einer Leiter bedienen haben, welche im Notfalle leicht fortgenommen werden konnte, nachdem die Einsteigethür fest verschlossen war. Eine ähnliche Vorkehrung zum Schutze der oberen Stockwerke zeigt die alte Kronenburg Schloss Bentheim. So diente der Kirchturm beim Herannahen von Raubrittern und Heereszügen neben der Bestimmung für Glocken- und Uhrwerk auch als sicheres Gewahrsam für kirchliche und andere Wertgegenstände, wie auch zur Verteidigung des Platzes. Der Kirchturm in Mark bei Hamm z. B. wurde nachweislich aus diesem militärischen Grunde 1251 in der Fehde des Grafen Engelbert von der Mark mit dem Bischofe Otto von Münster zerstört. Die Kirche erhielt zur Deckung der Wiederherstellungskosten von ersterem einen Bauernhof zugewiesen.

Im Hinblick auf das Verhältnis der Höhe der Türme ist ein bestimmtes System nicht festzustellen. Die Höhe richtete sich in jedem Falle nach der Kirche und der nächsten baulichen Umgebung. Die Treppentürme am Dom zu Paderborn erreichen nur die halbe Turmhöhe, die Treppentürme von St. Michael in Hildes-

heim schliessen gleich über der Firstlinie des Kirchdaches das Mauerwerk ab. Bei mehrtürmigen Kirchen und in der entwickelteren Zeit werden die Flankentürme sehr hoch aufgezogen. In Bamberg und St. Gereon liegt das Hauptgesims sogar zwei Stockwerke hoch über der First des Kirchendaches. Die Mitteltürme kommen sowohl niedriger als höher, wie die Flankentürme, vor; in Laach könnte man fast von einer beabsichtigten gleichen Höhe sämtlicher sechs Türme sprechen.

Der Übergang oder die Auflösung des Turmes zum Helm war entweder horizontal oder mittelst Giebeln hergestellt. St. Gereon hat sogar zwei Giebel auf jeder Seite. Die Spätzeit, wie am Dom zu Soest, zeigt aufgesetzte kleine Ecktürme, und die Westtürme des Domes zu Bamberg durch drei Stockwerke hindurch auf den vier Ecken luftige Säulenkombinationen schönster Art. Vielfach, besonders bei Vierungstürmen, welche vom Quadrat ins Achteck übergingen, waren innere Konstruktionsmittel erforderlich; entweder wendete man gerade oder schräge überragende Schichten, oder gar Viertelgewölbe an, je nachdem man sie dem Drucke oder der darauf ruhenden Last anzupassen hatte.

Die romanischen Türme waren entweder mit Steinhelmen oder mit Holzdächern überdeckt, und im letzteren Falle wurden Blei, Schindeln, Ziegel oder Schieferplatten als Deckmaterial verwendet. Grosse Mannigfaltigkeit entwickelten die romanischen Türme in ihrer Bedachung. Nach der Grundform der Türme waren die Helme quadratisch, Polygon-, Pyramiden- oder Kegeldächer, Rautendächer, wie bei vielen rheinischen Bauten, welche die Türme mit Giebeln endigen liessen, endlich achtseitige Pyramiden. Damit war das Grundmotiv des gotischen Turmabschlusses nicht allein vollständig gegeben, sondern auch abgeschlossen. Die Gotik hat sie später nur in andere Detailformen gekleidet und die Helme schlanker aufgezogen. Seltener Abschlussformen vom Kirchturme mit inneren Kuppeln oder Klostersgewölben zeigen eine Gruppe mittelhheinischer Kirchen: St. Paul in Worms etc. und die Türme des Domes zu Wetzlar.

Bevor ich mit diesem Wenigen die Hauptmomente meiner Aufgabe, welche ich in knapper Kürze vorzuführen die Ehre hatte, schliesse, möchte ich noch ein Wort der Anerkennung und Achtung der romanischen Baukunst zollen und es zu meist unseren deutschen Vorfahren als eines der grössten Verdienste nachrühmen, dass sie die innere Raumgestaltung als ästhetisches Motiv zur Herstellung äusserer, harmonisch gestimmter und sich zu einem einheitlichen Ganzen verbindender Massen verwertet und ausgebildet hat. Sie haben es verstanden, den Bau der Türme zu entwickeln und sich gleichzeitig dienstbar zu machen für praktische, konstruktive und ästhetische Zwecke. Sie schufen Gebilde, welche wegen ihrer Massen- und Gruppenverhältnisse als klassisch bezeichnet werden müssen, monumentale Gebäude von unendlicher Dauer und vor allem voll hohen, ruhigen Ernstes und doch zugleich voller Kraft, Leben und Würde, wie die nachfolgenden Stilperioden es peinlich angestrebt, aber bei weitem nicht erreicht haben. Diesen wahrhaft grandiosen Schöpfungen des Romanismus verdanken wir zum grossen Teile die Heranziehung des Turmes, seiner Bildsamkeit und seiner Gefügigkeit in jeder Beziehung.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [20_1891](#)

Autor(en)/Author(s): Nordhoff

Artikel/Article: [Die Entwicklung des Turmes in der christlichen Kunst. 1125-1132](#)